



Predigt im Festgottesdienst zum Jubiläum  
900 Jahre holländische Besiedlung im Alten Land  
St. Martini et Nicolai zu Steinkirchen  
9. Juni 2013

Jesaja 55, 1-3b

- Es gilt das gesprochene Wort -

Gnade sei mit Euch und Frieden von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus

*Denn was man von Gott erkennen kann, ist unter ihnen offenbar; denn Gott hat es ihnen offenbart. Denn Gottes unsichtbares Wesen, das ist seine ewige Kraft und Gottheit, wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt, sodass sie keine Entschuldigung haben Rö 1,20*

Liebe Gemeinde,

Es begann mit Helenikus, Arnoldus, Hiko, Fordolt und Referic. So hießen die fünf Begleiter des Priesters Heinrich, die aus Utrecht hier 1113 eintrafen. Es begann mit ihnen und der Vision von einem besseren Leben. Etwa fünfzig Familien kamen in die Elbmarsch an der Lühe. Die Holländer waren sehr willkommen, um die Einwohnerschaft zu stärken und sie bekamen völlige Handlungsfreiheit, um die zu gründenden Dörfer verwaltungsmäßig zu gestalten. So führten sie ein friesisch-holländisches Kultivierungssystem ein, das in ihrer Heimat schon Generationen lang angewendet wurde und sich als erfolgreich erwiesen hatte, das aber im Erzbistum Hamburg-Bremen unbekannt war.

Glaubt man den Aufzeichnungen aus dem 19. Jahrhundert, dann galt der Altländer als traditionsbewusst, fleißig, sparsam und religiös. Es heißt, er hebe sich deutlich vom Menschenschlag anderer Marschen ab. Er sei der Lebendigste und Rührigste, im Handel schlau, gewandt und zugleich zurückhaltend und vorsichtig. „Manchem Altländer Bauern, der in Stade oder Hamburg im abgeschabten altmodischen Rocke oder gar in Jacke und Manchesterhose durch die Straßen schreitet, sieht man seine 30.000 Thaler nicht an“ schreibt der marschenkundige Schriftsteller und Dichter Hermann Allmers (1821 – 1902). Welche dieser Charaktereigenschaften heute noch gelten, sei dahingestellt.

Das Alte Land verdankt sein heutiges Gesicht Einwanderern, die vor Jahrhunderten kamen. Es war um 1200 im Grunde eine friedliche Landnahme eines bis dahin kaum bewohnbaren Sumpfgeländes von Wasserbauexperten. Aus dieser Zeit stammt die heute noch deutliche lineare Landschaftsstruktur mit Beeten, Wegen, Straßen und Höfen im rechten Winkel.

Erzbischof Friedrich von Hamburg-Bremen hatte Priester Heinrich genehmigt, Kirchen zu gründen und Pastoren einzusetzen. St. Martini-et-Nicolai in Steinkirchen ist die erste Holländerkirche, für die die Kirchenordnung des Herkunftsbistums Utrecht galt.

Wir begehen das 900 jährige Jubiläum einer Besiedlungsgeschichte. Ich muss gestehen, mir fällt es schwer, trotz einiger Kenntnis der mittelalterlichen Geschichte, mir Bilder zu machen von dieser Zeit. Es sind weit mehr als zwanzig Generationen, die wir zurückdenken müssen. Dabei fällt es uns zumeist schon schwer, sich konkret die Lebenserfahrungen unserer Urgroßeltern vorzustellen, die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts lebten. Lassen sie mich deshalb aus aktuellem Anlass eine Erinnerung hervorheben, die mit der Lage der Marschlanden zusammenhängt. Wir erinnern die Urbarmachung dieser Landschaft für die Ansiedlung von Menschen. Von Beginn an war das ein Kampf gegen die Natur. Deshalb kann man auch eine Geschichte der Naturkatastrophen erzählen, die das Leben hier immer wieder bedrohte. Dazu gehören strenge Frostnächte während der Obstblüte genauso wie Sturmfluten.

Die Insel Hahnöwer wurde im 14./15. Jahrhundert durch Sturmfluten vom Festland getrennt. Noch heute erkennt man an der scharfen Straßendoppelkurve bei Wetterndorf, wie der Deich 1751 nach einem Bruch um 200 m zurückgenommen wurde. Erst 1825 kehrte Ruhe ein und die Altländer fühlten sich hinter den Deichen relativ sicher. Umso gewaltiger brach dann die Sturmflut im Februar 1962 über das Land herein. Nur dank weiser Voraussicht des damaligen Oberdeichrichters Gustav zum Felde, der sich früh für Deichverstärkungen einsetzte, konnte in der ersten Meile Schlimmeres verhindert werden, während in Kehdingen, in der zweiten und dritten Meile des Alten Landes sowie in Hamburg die Deiche brachen.

Auch wenn es gelingt, einen Ort zu schaffen durch Urbarmachung, an dem man leben kann, die Anfechtung durch die Natur bleibt. Wer hier lebt, wird diesen Kampf nicht los. Wohin sollen wir gehen? Welchen Sicherheiten trauen wir?

Wer in engster Verbindung mit der Natur lebt, hat ein besonderes Gespür für die Mitgeschöpfe, für all die Tiere, die vor uns hier auf der Erde waren, die Gott erschuf, bevor er den Menschen



machte. Ein Gespür für die Lichter der Nacht, den Fluss, das Meer, den Mond, die Sonne. Alle sind seine Brüder. Wie viel erlebe ich von Gott im tiefen Einverständnis mit Wind und Sonne, mit Meer und in endlosen Feldweiten?

Im Römerbrief schreibt Paulus über die Gottlosigkeit der Heiden: „Denn Gottes unsichtbares Wesen,..., wird seit der Schöpfung der Welt ersehen aus seinen Werken, wenn man sie wahrnimmt.“ Es ist ein engagiertes Plädoyer dafür, dass man in den Werken Gottes ihn selbst erfährt. Wir erleben Gott in der Schöpfung. Das macht uns demütig. Wer im Respekt vor der Schöpfung Gottes lebt, der lernt Bescheidenheit.

Wer - wie sie in den Marschlanden lebt - lebt in einer Demut. Zuerst ist es eine Demut vor der Schöpfung. Wer in Sturmfluten, wenn die grollende Gischt über den Deich spülte, der lebt in einer tiefen Demut vor Gottes Schöpfung. Wie spricht Gott aus dem Wettersturm zu Hiob, der mit ihm streitet: „Hast Du einen Arm wie Gott, und kannst Du mit gleicher Stimme donnern wie er?“ Hiob 40, 9

Wer will streiten mit Gott über die Gewalt und Kraft seiner Schöpfung? Über die Schönheit, aber auch die zerstörende Kraft. „Du herrschest über das ungestüme Meer, du stillest seine Wellen, wenn sie sich erheben.“ singt der Psalmist. Ps 89. Und da hinein hören wir die Kraft Gottes in der Sturmstillung durch Jesus selbst: „Und er stieg in das Boot, und seine Jünger folgten ihm. Und siehe da erhob sich ein gewaltiger Sturm auf den See, so dass auch das Boot von Wellen zugedeckt wurde. Er aber schlief. Und sie traten zu ihm, weckten ihn auf und sprachen: Herr hilf, wir kommen um! Da sagt er zu ihnen: Ihr Kleingläubigen, warum seid ihr so furchtsam? Und stand auf und bedrohte den Wind und das Meer. Da wurde es ganz stille.“ Mt 8, 23ff

Wir wissen heute, dass Sturmstillungen und Wetterbrausen nicht von Gott erzeugt werden. Wir kennen Windströmungen, eine Fülle meteorologischer Wetteransagen und zeichnen Gott nicht mehr auf unsere Wetterlandkarte. Der Frost, der das Obst bedroht, ist nicht von Gott gemacht. Dennoch rufen wir zu ihm, in der Angst vor der Gewalt der Natur, auch in der Sorge um unsere Schöpfung. Dennoch lesen wir gerne das Wunder von der Sturmstillung. Das heißt: Die Demut vor der Schöpfung macht uns fromm.

In unserem Land, im Alten Land oder im Harz, in der Heide oder auf Spieckeroog, bekommen wir in der Schöpfung ein neues Verhältnis zu uns selbst und zu Gott. Zuerst lernen wir die Erfahrung



unserer Endlichkeit. So wird Landschaftslust zu einem großen religiösen Abenteuer unserer eigenen Grenzen (Touristen, die durch das Alte Land fahren, die Obstblüte anschauen). Was sagt uns das Anrollen der Meereswellen seit Jahrmillionen, was spricht die seit Milliarden kreisende Erde um die Sonne zu uns? In dieser Ewigkeitserfahrung aber bleiben wir nicht stehen. Denn unsere Fragen gehen ja weiter.

Spricht uns ein Sternenhimmel vor Gott gerecht? Stiftet das Meer Gemeinschaft vor Gott und unter uns? Setzt uns die Natur ins Recht? Alles das tut sie nicht! Sie lässt uns allein vor Gott. Darin lernen wir zwar Ehrfurcht, aber keine Barmherzigkeit. Darin spüren wir Ewigkeit, aber keine Gnade.

So erzählen die Evangelien von einer anderen Macht, als der Natur, von der Macht in Christus. Die dynamischer in unser Leben eingreift als jedes Blitzlichtgewitter im schwarzen Nachthimmel, jedes Sturmgebräus. Das ist nicht triumphierende Macht über die Natur, sondern ein Zeichen, dass ich selbst von Gott durch alle Wetter bewahrt werde. Ich in meiner Bedürftigkeit, meiner Hoffnung, meiner Leidenschaft. Ob Gott die Stürme im Meer stillt? Wohl eher nicht. Ob Gott mich bewahrt und tröstet? In Christus: Ja!

In aller Bedrohung und Scheu, die uns Sonne und Meer lehren, ist unser Frommsein keine Anbetung des Flusses oder des Sonnenaufgangs, sondern eine Nachfolge dieses Gottes, der Mensch war. Der in dieser Schöpfung gelebt hat und sie auf eine neue Zukunft geöffnet hat. Und in dieser demütigen Nachfolge eines Mannes, der für uns gekämpft und gesiegt hat, preisen wir Gott im Windgebräus und Abendhimmel, im Sonnenlicht des Frühsommers und im Einholen der Ernte im Herbst.

In einem kleinen Gebet, kommt das zum Ausdruck:

„Millionen Jahre waren, ehe es mich gab, Gott.  
Jahrmillionen werden vielleicht nach mir sein.  
Irgendwo in ihrer Mitte sind ein paar Sommer,  
in denen für mich Tag ist auf dieser Erde.  
Für diese Spanne Zeit danke ich dir.“

Amen